

dem sogenannten katholischen Bekenntnis unterdrückt worden seien; den zweiten Schritt zur Verdeutschung des Christentums habe Luther unternommen, den letzten Schritt aber behalten sich die Deutschgläubigen vor, daß sie das Deutlichkeit wieder vollkommen vom Christentum befreiten, um eine Religion zu gründen, die dem völkergemäßen Empfinden entspräche. Zwar sollen nicht mehr die alten Götterkulte wiederkehren, obwohl schon Faber einmal gesagt, daß Wotan als Name immer noch besser wäre als Jehova, um den Unnennbaren auszubilden, den die Germanen nach dem klassischen Zeugnis eines Tacitus in ihren Wäldern und Hainen verehrten.

Es entspricht ganz diese bewußten Tendenzen der Aufhebung an das alte Heidentum, das man auch als kultische, altgermanische Rite die Leichenverbrennung und als Kulthandlung der alten Germanen wieder aufzunehmen beabsichtigt. Der deutsche Volksfestungsverein, der bisher ausgesprochen atheistisch sich gebildet hat und aus innigste mit dem Freidenkerbund verbunden war, erhebt jetzt wieder seinen Kopf, als wenn er Morgenluft weht, und macht eine ganz großzügige Propaganda für Feuerbestattung, da diese dem germanischen Massenbewußtsein am meisten entspreche und als Kulthandlung der alten Germanen wieder aufzunehmen beabsichtigt. Seine Propaganda ist in der Tat sehr erfolgreich, da eine solche altgermanische Leichenverbrennung mit vieler und üppiger Phantasie uns vor Augen führt. Nur schade, daß die Germanen nicht ganz so atheistisch gewesen sind, als sie uns von dieser Art Glaubensbewegung hingestellt werden.

Das haben Upland und Sibirier in ihrer Edda ausgabe schon herausgefunden, daß nicht bloß ein Götterglaube, sondern auch ein direkter Monotheismus ihrem Glauben zugrunde lag. Hinter den urgermanischen Göttertheismus steht der Afloder, eine erhabene Idee des unerforschlichen Gottes, des Deus ignotus, zu dem sie als bald Wiffa in seinem A t t a n t a beten lehrte. Und wenn heute gesagt wird, daß die germanische nord-

atlantische Rasse nichts von Erlösungsbedürfnis wisse, so fragt man sich, wie kam es, daß gerade die Germanen in ihrer großen Wehrheit so rasch und so freudig nach dem Erlöser griffen, dem sie das herrliche Epos der Erlösung im Seldand gelungen haben. Der Erlöser war gerade den nordatlantischen Menschen sehr geläufig. S. Wirth zählt zu dieser Götterglaube auch die Leisten und Ästen des Wessos. In der Religion der alten Westländer hat gerade der Erlöser eine überaus große Bedeutung in Dureholoff, dem weisen Seldand. Diefem Kult hat es Cortes zu verdanken, daß er so rasch seinen Weg nach Tenochtitlan nehmen konnte, weil alles Volk davon überzeugt war, daß er der verheißene Erlöser sei.

Das Erlösungsbedürfnis konnten die Indianer des Nordens, die nicht bloß nach den neuesten Religionsforschungen Dr. Coopers von der Universität Washington an ein höheres, unsichtbares Wesen, den Manitu, glauben, sondern selbst Opfer darbrachten, um den göttlichen Jörn zu befähigen.

In die alten Germanen und die Nordatlantiker waren schon Erlösungsbedürftig gewesen, konnten den Begriff einer Sünde, weshalb sie auch die des Chebruchs schuldigen feintigten und durchs Rager hindurchtrieben, wie uns Tacitus bezeugt.

Nur gewisse Neugemoren hatten dieses Bedürfnis und dieses Schuldbüß vor Gott nicht mehr, weshalb auch wohl eine neue dritte Religion nicht ernstlich in Frage kommen kann, denn keine Religion ohne Glaube an einen überweltlichen Gott, ohne Glaube an Schuld und Sühne und Erlösung. Das ist die große Luft, die unsere modernen Deutschgläubigen von den alten germanischen Vorfahren trennt, doch jene noch wirklich einen wenn auch unbefinnlichen Glauben, ein religiöses Ähnen hatten, was sie so empfänglich machte für das Evangelium Jesu Christi, in dem sie ihren guten Waldur wieder, ja überholt haben, die heutigen germanischen Kultfreunde aber jene Empfindungen und Stimmungen vermissen lassen, was ihnen auch Sinn und Verständnis alles Christlichen verleiht.

Geist der hl. Elisabeth über Deutschland!

In welcher Geschwindigkeit braust der D-Tag durch die thüringischen Lande. Wir nähern uns Erfurt. Doch heim, eines der fünf Städtchen, wird sichtbar. Die fünf Städtchen müßten einstens die Naturalien an die fünf städtischen, manigfache Substanz nach Erfurt liefern. Darum tragen sie noch heute katholischen Charakter.

Erfurt! Die Blumenstadt. Mit ihren Wahrzeichen: dem Mariendom und der St. Severikirche. Beide sind Zeugen einer glücklichen, gläubigen und heroischen Zeit. Die Maria Gloriosa, Deutschlands drittgrößte Glocke, findet mit ihrer tiefen, tonernen Stimme, daß in Erfurt das Wort des Himmels das ewige Licht des Gegenworts des christlichen Christentums angeht.

Hier in Erfurt wohnen im Mittelalter zwanzigtausend Menschen. Sie war die volkreichste Stadt Deutschlands. Die Erfurter Universität hatte Weltfuh. Von ihr ging die Rede: „Wer recht studieren will, der gehe nach Erfurt!“ Erfurt hatte zweiundzwanzig Klöster, dreiundzwanzig Kirchen, sechsunddreißig Kapellen und sechs große Hospitäler für die Armen, Kranken und dem Schiffal Beladenen. In Erfurt waltete der Geist der hl. Elisabeth!

Dann Eisenach! Wie gestellte Klüften wirken die Hügel und Berge der Umgebung. Zwar sind die alten, herrlichen Gotteshäuser der Stadt Eisenach heute profanistisch. Aber dennoch zeugen sie von der großen, herrlichen Zeit, als Deutschlands Volk einig im Glauben war. Wie seltsam nimmt sich das arme Waldopferkloster der Elisabethen Gemeinde in der Weinstadt, neben den herrlichen Gotteshäusern aus katholischer Zeit aus! In ihnen ist das ewige Licht erloschen. Die Glocken dieser kleinen einer gläubigen Zeit rufen nicht mehr zur eucharistischen Opferfeier.

Aber dennoch! Eisenach mit seiner Wartburg ist der lebendige Ruf an die Gegenwart: „Außerhalb der katholischen Kirche kein Heil!“ Wir leben die romanischen Kapellenfenster auf der Wartburg. Sie rufen zur Ver-

mählung von Rom, dem Sitz des Vaters der Christenheit, mit deutschem Volkstum, deutschem Volke, deutscher Art und Sitte auf.

Wir steigen den Weg zur Wartburg hinauf. Es ist uns, als käme St. Elisabeth aus dem Burgort heraus, um das Thüringer Land und mit ihm das ganze deutsche Vaterland zu segnen. Auf diesem Wege begegnete Landgraf Ludwig seiner Gemahlin, der hl. Elisabeth, die auf dem Gang zu den Armen in Eisenach war. In ihren süßlichen Gewändern barg sie die Gaben der Liebe. Da offenbarte sie wahre Caritasgeheimnisse, die das Wohlthun möglichst aus der Verborgenen bestrahlen ließ. St. Elisabeth vermittelte ihrem Gemahl auf seine Frage die Vorhaben. Die Gaben der Liebe nannte sie „ihre Rosen“. So geschah das Rosenmunder.

St. Elisabeth war die Tochter des ungarischen Königs Ferdinand II. und 1207 zu Preßburg geboren. Bereits im Jahre 1211 wurde sie nach damaliger Sitte mit Ludwig, dem Sohne des Landgrafen Hermann von Thüringen, verlobt. Sie wurde eine wahrhaft deutsche Frau und Gattin bei ihrer Vermählung im Jahre 1221. Das Eheband wurde unzerreißbar gefestigt durch die innige Christusliebe und treue Geselligkeit zum hl. Vater. Das gab ihnen die Opferkraft, zuerst das zu suchen, was drohen ist. Und als die Geister der Liebe die heiligen Stätten, in denen unser Erlöser Jesus Christus lebte und Wohlthun lebendete, dann für die Sünden der Menschheit ist und stark, zu gründen besonnen, so reichte sich der langere Landgraf Ludwig ein in die Front der Kämpfer für Christus und sein Reich, um das heilige Land nicht in die Hände des Islams fallen zu lassen. Um dieser abendlichen Aufgabe des Christentums willen schloß er sich dem Kreuzzuge an, verließ Weis und Lind, starb aber bereits auf dem Vinage 1227 in Otranto.

Ergreifend muß der Blick St. Elisabeths von ihrem Gemahl gewesen sein. Und oft habe ich gestanden in

aufwärts und kam nach Magdeburg und besetzte die Gegend Genuvara.“¹⁾

In dem am 24. Dezember 806 zu Thionville (Trierdiözesen) vom Kaiser erlassenen Edikte oder Kapitulare wurde Magdeburgs Name zum zweiten Male genannt und zwar als einer von den Plätzen, auf deren Handel mit den Slaven und Wäzaren getrieben werden durfte. Diese Handelsplätze wurden sämtlich unter die Aufsicht von kaiserlichen Beamten gestellt. Der für Magdeburg ernannte Beamte hieß Wito (Wito, Watto). Die Ausfuhr von Waffen und Schmiedewerk wurde bei Strafe der Konfiskation unterlagt.

So wandte Karl, nachdem Sachsen der fränkischen Monarchie einverleibt und die Ruhe in den deutschen Landen hergestellt war, seine Aufmerksamkeit auf den Handel an den Nord- und Ostsees und des Reiches, dessen Sicherstellung und Hebung durch eigene Beamte gewiß eine sehr zweckmäßige Einrichtung war. Daß Magdeburg als Reichs- und kaiserlicher Markt oder Stapelort sowie zum Zwecke der dort von den Kaufleuten niedergelagerten Güter und Waren eine feste Burg erhalten hat, läßt sich wohl annehmen. Und ebenso wird es auch der Monarch, dem die Reichsstadt des kaiserlichen Ostens unter den von ihm befohlenen Sassen sehr am Herzen lag, nicht an einer Kirche in dem Burgfrieden haben lassen. Friedrich Wilhelm Hoffmann tritt in seiner Geschichte der Stadt Magdeburg dem Verfassen entgegen, die Erwähnung dieser Kirche schon im Jahre 780 oder 781 zu setzen, ebenfals wendet sich Hoffmann gegen die Annahme, daß Karl diese Kirche auf den Trümmern eines von ihm zerstörten sächsischen Götzentempels errichtet habe. (Schluß folgt.)

¹⁾ Ueber die in Eisenach lebende Genuvara weiß man nichts Gewisses. v. Gumbler jagenschriftliche Beschreibung des Herzogtums Preußen, 1790 glaubt, daß die Genuvara der Welfen herunter zu verziehen sei. Tagener erzählt von Genuvara (Welfen) (Berz, Geogr. 1828), daß sie die ehemaligen Genuvara Welfen und Welfen, also den Erben Landes zwischen der Elbe, Saale, Saale und Rube umgibt habe.

der Sankt Elisabethkirche zu Hannover vor den Fresken im Mittelschiff dieses Gotteshauses, die das Leben der heiligen Elisabeth nach Karltons von Professor Schaper darstellen. Da sehen wir ihre Trauung mit dem Landgrafen Ludwig, den Abschied von ihrem Gemahl vor dessen Kreuzigung, ihre Vertreibung durch ihren Schwager Heinrich Naibe bei Schnee und Eis von der Wartburg, ihren Tod in der armenlichen Hütte zu Marburg am 19. November 1231 und die Verlegung der Hülle ihrer Heiligensprechung durch den Bischof von Bielefeld im Jahre 1235.

„Sie transit gloria mundi.“ So verfehlt der Ruhm der Welt, dieser Ruf verbindet sich bei jeder Kapitulatio mit einer demütigen Genuvara. Ist der Kopf gewöhnt, so werden die Stimmzettel mit einem Aufschrei von Berg verbrannt. Das soll andeuten, daß sich der Vater der Christenheit nicht vom „Ruhme dieser Welt“ bestechen lassen soll, sondern als Staatshalter Christi und oberster Stütze und Lehrer der Kirche über die Reinheit der Sitte und des Glaubens zu wachen hat und seinen Fußtritt vor den weltlichen Regenten zurückziehen darf, und seien sie auch noch so mächtig. Diese Wahrheit von der Vergänglichkeit irdischen Ruhmes und Glühes erlirnt auch Elisabeth. Von der Wartburg vertreiben, wählte sie sich ganz die Wildtätigkeit und der Krankenpflege. Erst bei ihrem Ansel, dem Bischof von Bamberg, dann durch ihr Reichthum Konrad von Marburg eine Stätte für ihr caritatives Wirken in einem Hospital in Marburg, dessen Mittel sie stiftete.

Geist Sankt Elisabeths über Deutschland! So war es in der Vergangenheit. Eisenach und Marburg sind Edelfeine unter der großen Zahl geschichtlicher Stätten in der Krone Deutschlands. Hier bricht der Geist katholischer Christenheit auf. Oder sind nicht die Wartburg, oder die von den Deutschrittern über ihrem Grabe in Marburg errichtete herrliche frühgotische Kirche ein lebendiges Symbol von Glauben und Volkstum? Und dieser Glaube war der katholische. Aus ihm erhebt die Rangordnung wie sie sein muß: das Volkstum wird durch die Religion gelautet. Wir beten um die Einseitigkeit im Glauben. St. Elisabeth wird uns hier mächtige Fürsprecherin!

Die Heilige von der Wartburg und von Marburg stand treu zum Vater der Christenheit, dem hl. Vater in Rom. Es war eine kindliche Ehrfurcht, die sie mit ihm verband. Eine Kreuze, nach dem Beispiel des hl. Franz, dessen Dritten Orden sie so angehörte.

Diese Kreuze brauchen wir auch in der Gegenwart. Es schäumen die Fluten gegen den Felsen Petri. Man will Selbstzerstörung! Mit vernünftigeren Erwägungen legt man die Säge an das Lehrgedäude unserer heiligen Kirche, um vielleicht aus ihrem Baue einen wertvollen Zweig im Namen einer sogenannten altgermanischen Religion herauslösen zu können. St. Elisabeth ist uns hier mahnendes Beispiel in der Kreuze zur Kirche.

Hören wir nicht heute: „Der Liberalismus ist tot! Es lebe die religiöse Freiheit!“ Der Liberalismus ist der größte Feind des lebendigen Liberalismus, auch des religiösen. Der letztere bezieht sich gern auf tarmen. Sein Hauptanliegen ist die unte heilige Kirche. Besonders in revolutionären Zeiten, Epochen des Umbruchs und Abschnittes der Neuorientierung. So war es auch in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Da wollte ein abgefallener katholischer Priester eine neue Kirche gründen. Er nannte sie die deutsch-katholische. Er setzte an den Baum der heiligen Kirche das Messer an. Der abgefallene Priester hieß Johannes Ronge. Er ist in die Geschichte eingegangen als Vater des längst in das Nichts verurteilten Deutschkatholizismus. Von dieser Bewegung sagt der bekannte bairische Volkskundler Herrer Alton Stolz, dessen 50. Todestag wir am 16. Oktober d. J. begehen konnten, folgendes: „An dem Heiligentum“ des Apostolaten Ronge schickten sie fort und fort herum, bis am Ende alle nachgeschickt war und die Mongolier nicht den nämlichen Glauben und die nämlichen Sitten hatten, wie die Kreaturen, welche ein freies Leben führen, und deren Nachquartier der Wald ist, und die von wegen des Gleichgewichtes auf vier Füßen laufen.“

Der Ruf der neuen Zeit geht auf eine Affizierung der religiösen Kräfte des deutschen Katholizismus hinaus. Im Reich der großen deutschen Volksheiligen St. Elisabeth von Marburg ist das Wort der Heiligen über Deutschland! So soll es heute und auch in Zukunft sein! Heilige Elisabeth, wir rufen deinen Geist über unter deutsches Vaterland! Nicht aus Angst rufen wir. Die Angst ist unter Christen keine Tugend. Aber unsere Kräfte müssen uns Anlauf zur Befestigung auf die Qualitäten sein, die wir haben und lieben, „Nicht in Worten, nicht in großen Reden laßt uns stehen, sondern in der Tat und in der Wahrheit!“ Elisabethheit muß Tathandlung in uns wachrufen. Die Gottesliebe schließt Nächstenliebe in sich ein. Darum müssen aus unserem Glauben auch die guten Werke folgen. „Was nicht es, Brüder, wenn einer sagt, er habe den Glauben, wenn er aber keine Werke aufweisen kann? Wollt ihr nicht einsehen, daß der Glaube ohne Werke unnütz ist? (Jac. 2. 14.) Heilige Elisabeth! Du deutsche Mutter der Armen, gehe du mit uns den Schicksalweg unseres Volkes! Heilige Elisabeth, Dein Geist über Deutschland!

Gemeinschaftliche im Dom zu Münster wieder herstellte. Ein Gemäldegemälde am Dom, das sich über der berühmten Ahnenmännchen Bild im Dom zu Münster befindet, wurde auf Veranlassung von Staatsminister Dr. Fricke wieder hergestellt.

Eine Kirche für die Indianer. Washington. Der neue Bischof von Helena (M.T.), Mr. Ralph V. Snow, möchte die neue Missionkirche des hl. Petrus in Helena, Mont. ein. Der Bischof wählte die in der Indianermission der Diözese wirkenden Missionen sowie über 1000 Indianer aus dem Stamme Nezadec in ihrem wäzigen Stammeslokal bel. Die Stadt Helena, 50 Meilen von der Stadt Missoula und 2 Meilen von der alten historischen Indianermission des hl. Anselmus entfernt. In normalen Zeiten ein ruhiges Zentrum von Handel und Verkehr; der ganze Vorbericht ist in den letzten Jahren eine äußerst fruchtbare Gegend geworden, nachdem der Regierungsdienst eine großzügige Bewässerungsanlage errichtet hat.

len¹⁾ berichten, da, wo die Orte und Elbe zusammenfließen²⁾, also ganz in der Nähe des jetzigen Magdeburg, ein festes Bagger auf, um die Dünge der Sassen auf dem diesseitigen und die der Slaven auf dem jenseitigen Ufer des Stroms zu verbinden. Diese Pölle es schon damals einen Burgfriedens gewiß nicht mit Stillbewegungen übergeben und der König schließlich den Ort nicht unbesetzt gelassen haben. Im Jahre 784 kam Karl der Große durch Thüringen und den Sara in die Saale- und Elberegionen ein, verurteilte die Reimarken der sächsischen Wäzaren und verbannte ihre Geselle. Bei Gelegenheit dieses Wäzaren wurden die Christlichen Städtchen (Lößfurt) und Sachsinat (Schöningen) erbaut, aber kein Magdeburg. Im Jahre 789 kam Karl der Große wieder nach Sachsen, schlug zwei Wäzaren über die Elbe, von denen die eine an beiden Enden durch ein eisig Holz und Erde erbautes Kastell geschützt und durch eine Befestigung verteidigt wurde, und rühte dann gegen die Wäzaren, einen im Wandernützigen wohnenden slavischen Volkstamm. Magdeburgs wird auch diesmal, wie im Laufe des ganzen Krieges, mit seinem Wort bebaut. Wenn es trotzdem wirklich schon existiert hätte, dann war es gewiß nur ein unbedeutendes, der Erwähnung nicht wertiges Dörfchen.

Im Jahre 804 der dreizehntägigen Kirche Karls mit den freibühnenden Sassen sein Erbe erreicht hatte, wurde im Jahre 806 der Name Magdeburg zum ersten Male genannt. Im Chronicon moissiacense heißt es: „Das dritte Meer (des Reiches) stürzte auf einer großen Platte die Elbe

¹⁾ Pertz Monum. Germ. hist. Tom. I. n. 166.
²⁾ Von der Elbe floß in frühesten Zeiten ein Arm hinter der Neuhalt ab der nach Wolmirstedt eine, wo er die Öhre aufnahm und vereinigt mit dieser eine die Welle weiter bei dem Orte Welle oder Ralthe wieder in den Daulbitum fiel. Seitdem aber die Elbe vor und 400 Jahren ihren Lauf geändert und sich mehr nach Osten gewendet, wodurch damals ein bedeutender Weilerücken angesetzt wurde, nahm die Öhre von Wolmirstedt ab das Bett jenes verlassenen Armes in West und verläuft es bis Wopitz hin, um sich mit der Elbe vereinigen zu können.